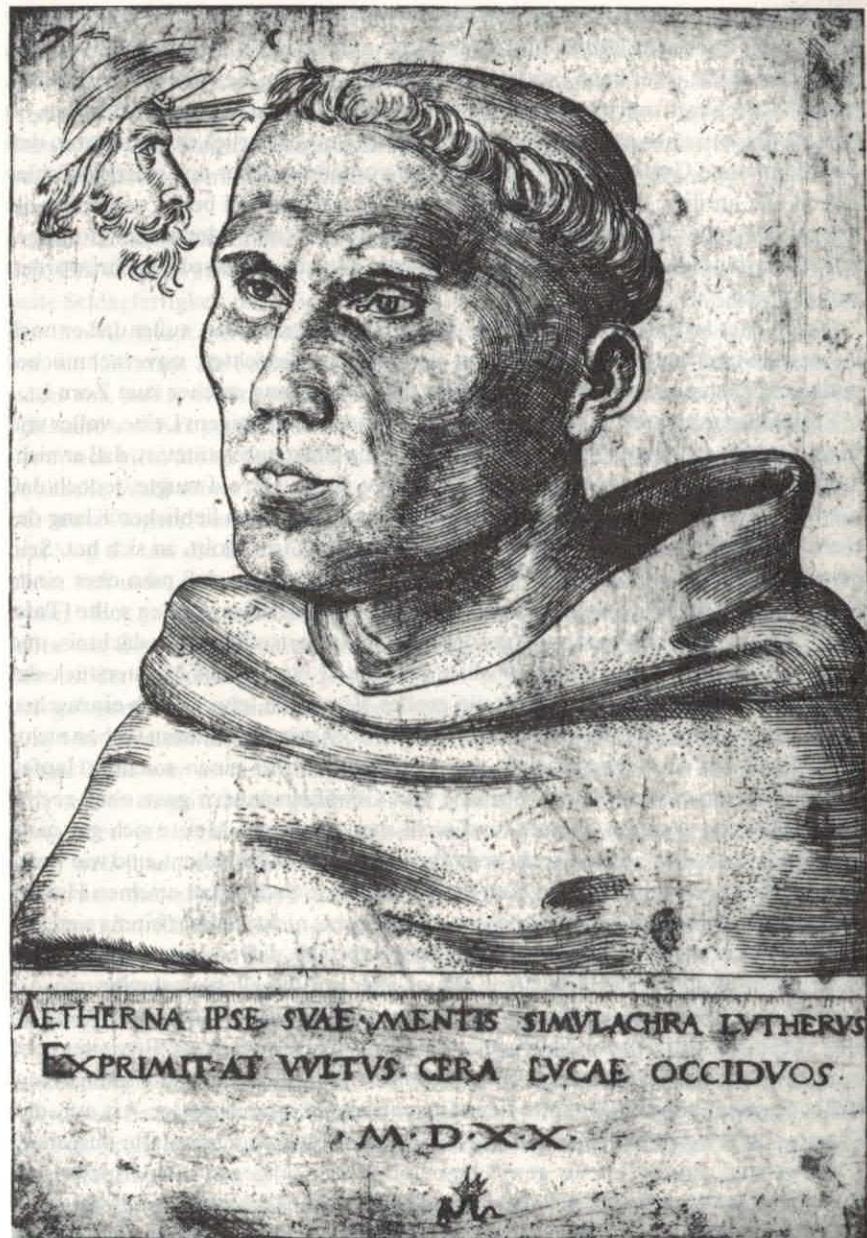


gruppierte sich in der Nähe des eigenen Repräsentanten. Auf Ecks Seite saßen auch die Leipziger Theologen, von denen berichtet wird, daß sie zeitweise eingeschlafen seien.

Zunächst hielt der Leipziger Graezist und Humanist Petrus Mosellanus eine mit Herzog Georg abgesprochene, lang geratene Rede »Von der Art zu disputieren sonderlich in theologischen Sachen«¹³. Mosellan hatte von vornherein nicht viel von dem projektierten Theologengezänk gehalten, das nur in Streit und Geschrei enden würde¹⁴. Seine Rede war denn auch ein Versuch, dem zuvorzukommen. Er mahnte zur angemessenen Sanftmut und Bescheidenheit und zum Verzicht auf Gehässigkeit. Dem Evangelium entspreche kindliche Einfalt ohne Künste und Ränke. Der Konflikt sollte, nachdem er sich immer mehr ausgeweitet hatte, durch die Disputation zu einer Lösung gebracht werden. Schon die teils namentlich genannte illustre Schar der Zuhörer mußte zu einem anständigen Stil der Auseinandersetzung verpflichten. Witzige Brillanz, falsche Beschuldigungen, Schreien, gekünstelte Schlüsse, Zorn, Rechthaberei und Haß sollte es nicht geben, dagegen wurden lernbereiter Eifer, Hörbereitschaft, Fairneß und klare Widerlegungen verlangt. Nicht um Zwietracht, sondern um das Erforschen der Wahrheit sollte es gehen. Da gerade die theologische Wahrheit sich letztlich dem Verstand entzieht, wird Zurückhaltung geboten. Ein streitsüchtiges Disputieren würde Christus widersprechen. Nicht spitzfindig, sondern mit dem Erweis des Geistes und der Kraft sollte verfahren werden. Der Verstand soll sich nicht über die Schrift erheben und auf die Waffen der göttlichen Weisheit vertrauen. Ausdrücklich warnte Mosellan vor dem Gebrauch philosophischer Argumente. Als rühmliches Beispiel wurde u.a. Erasmus herausgestellt. Das Ganze lief auf die Forderung hinaus, in theologischen Sachen auch theologisch miteinander umzugehen und als Ziel die Eintracht im Blick zu haben. Herzog Georg soll verwundert gewesen sein, daß Theologen so närrisch sind, daß sie solche Ermahnungen nötig haben. Eck hörte aus der Rede wohl nicht zu Unrecht gewisse Spalten gegen den scholastischen Disputationsstil heraus. Insgesamt dürfte die Rede in ihren Grundlinien die ehrlichen Absichten wiedergeben, die Herzog Georg mit der Disputation verfolgte. Auf Mosellans Rat hin hörte sich die Versammlung darauf knieend das von den Thomanern unter Begleitung der Stadtpfeifer gesungene dreifache »Komm heiliger Geist« an. Über all dem war der erste Vormittag vergangen. Ein ähnliches Zeremoniell fand übrigens am 15. oder 16. Juli auch zum Abschluß statt mit einer weiteren Rede und einem Te Deum¹⁵. Luther hat daran wahrscheinlich nicht mehr teilgenommen, da er zu einem Treffen mit Staupitz abgereist war.

Die Hauptakteure der Disputation hat Mosellan mit seiner Feder eindrucksvoll porträtiert¹⁶.

»Martin ist von mittlerer Leibeslänge, hager von Sorgen und Studiren, so daß man fast die Knochen durch die Haut zählen könnte, noch in männlichem und frischem Alter, und klarer, durchdringender Stimme. Er ist aber voller Gelehrsamkeit und vortrefflicher Kenntnis der Schrift, so daß er gleichsam alles an den Fingern herzählen kann. Griechisch und Hebräisch weiß er so viel, daß er über die Auslegungen urteilen kann. Es fehlt ihm auch nicht an Sachen, denn es ist ein großer Wald



Luther 1520

Kupferstich von Lukas Cranach d. Ä.

oder Vorrat von Worten und Sachen bei ihm zu finden. Seinem Leben und seinen Sitten nach ist er sehr höflich und freundlich, und hat nichts Sauertöpfisches noch Strenges an sich; ja, er kann sich in alle Zeiten schicken. In Gesellschaft ist er lustig, scherhaft, lebhaft, und immer freudig, immer muntern und fröhlichen Gesichts, ob ihm die Widersacher noch so sehr drohen, daß man schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott solche wichtigen Dinge vornehme. Aber den einzigen Fehler tadeln alle an ihm, daß er im Bestrafen etwas zu frech und beißig sei, mehr als einem, der in der Theologie einen neuen Weg geht, sicher, oder einem Gottesgelehrten anständig ist. Diesen Fehler haben wohl alle, die etwas spät gelehrt worden sind, an sich.

Das ist alles an Carlstadt ebenso, nur in etwas geringerm Grad, außer daß er noch kleinerer Statur und schwarzbraunen, verbrannten Gesichtes, unvernehmlicher und unangenehmer Stimme, schwächer an Gedächtnis und rascher zum Zorn ist.

Eck hingegen ist groß und lang, von starkem und vierschrötigem Leibe, voller und recht deutscher Stimme, die von einer sehr starken Brust unterstützt ist, daß er nicht nur zu einem Tragödienspieler, sondern auch zu einem Herold taugte, jedoch daß sie mehr rauh als deutlich ist; daher er nichts weniger als den lieblichen Klang des ciceronianischen Mundes, den man so an Fabius und Cicero lobt, an sich hat. Sein ganzes Gesicht, Augen und Anblick ist auch so beschaffen, daß man eher einen Fleischer oder carischen Soldaten als einen Theologen aus ihm machen sollte (Tafel XV). Seinen Witz und Kopf belangend, so hat er ein vortreffliches Gedächtnis, und wenn ein gleicher Verstand dabei wäre, so wäre er ein rechtes Meisterstück der Natur gewesen. Allein, er hat nicht ein großes Vermögen, etwas rasch einzusehen oder recht scharf zu beurteilen, ohne welches es doch mit allen andern Gaben nichts ist. Und das ist die Ursache, daß, wenn er disputiert, er einen solchen Haufen Gründe, Zeugnisse der Schrift, Sprüche von Gewährsmännern ganz ohne rechte Auswahl durch einander anführt, und nicht merkt, wie das Meiste sich gar nicht reimt, wie es, an seinem Orte recht verstanden, nicht zur Sache dient, und wie vieles nicht echt oder sophistisch ist. Denn das ist nur seine Sache, daß er einen Haufen Zeugnisse vorbringe, und den Zuhörern, die meistens nicht so scharfsinnig sind, ein Blendwerk vormache und ihnen die Meinung beibringe, daß er gesiegt habe. Dabei ist er voller unglaublicher Frechheit, die er aber auf die allerverschmitzte Art bergen kann. Denn, wenn er sieht, daß er sich bisweilen in die Stricke der Widersacher verfangen hat, lenkt er die Disputation bald auf etwas Anderes. Bisweilen aber braucht er gar des Widersachers Meinung mit andern Worten als die seinige, und heftet dagegen seine ungereimte dem Gegenheil auf eine erzählige Art auf, daß Socrates nicht weiser scheinen möchte als er, außer, daß jener sich dafür ausgab, er sei unwissend, und nichts als gewiß beschloß, dieser hingegen die peripatetische Zuversicht im Wissen von sich ausgibt und die Schmeichelkunst dabei treibt.«

Diese Schilderung der Kontrahenten ist nicht ganz unparteiisch, Eck kommt schlechter weg als seine Gegner, sie spiegelt aber wohl einigermaßen getreu, wie die Disputatoren auf das Publikum gewirkt haben. Luthers Schriftkenntnis, Argumentationskraft, Umgänglichkeit und Polemik sind in ganz ähnlicher Weise auch seinen Studenten aufgefallen. Nimmt man Mosellans Beschreibung mit den frühesten

Zeichnungen von Luther zusammen, so kann man sich von seiner äußerer Erscheinungsweise ein anschauliches Bild machen. Selbst die Berichte, die die Lichter etwas anders setzen, stimmen in den wesentlichen Zügen mit Mosellan überein¹⁷. Auch die Disputatoren sahen sich selbst und ihre Partner mit ihren Stärken und Schwächen ganz ähnlich. Besonderes Aufsehen erregte Luther dadurch, daß er zeitweise ein Blumensträußchen in der Hand hielt, was das Publikum irgendwie irritierte¹⁸.

Den Stil ihres Disputierens beurteilten die Kontrahenten natürlich unterschiedlich. Eck war sich seiner Stärke im freien Disputieren bewußt und tat sich auf seine laute Schlagfertigkeit und sein Gedächtnis etwas zugute. Gerade an diesen Punkten war ihm Karlstadt unbestreitbar unterlegen, und das machte sich auch da bemerkbar, wo Karlstadt die besseren Argumente hatte¹⁹. Eck nützte die Schwäche Karlstadts aus, indem er ihm das langatmige Zitieren aus Büchern verbieten ließ. Freilich stand sich Eck gerade auch mit seinen Stärken im Weg. Seine Gewandtheit, mit der er sich nicht fassen ließ, aber manchmal auch nicht beim Thema blieb, die unbedenkliche Wahl seiner Argumente und Zitate und seine Polemik erbitterten nicht nur seine Gegner, sondern mißfielen auch im Publikum, weil es ihm eher um Ehre und Sieg als um die Sache zu gehen schien²⁰. Die Wittenberger machten ihm vor allem den nicht unberechtigten Vorwurf, daß er immer das letzte Wort behalten wolle²¹. Eck gab das natürlich nicht zu und rühmte sich seiner Geduld²². Aber zweifellos war ihm nicht an einer Verständigung mit den Wittenbergern gelegen, sondern an der vollständigen Widerlegung aller ihrer Positionen. Beide Seiten ließen sich gelegentlich von ihren Anhängern mit der Munition neuer Argumente versorgen, was sie nicht davon abhielt, die gleiche Praxis beim Gegner zu kritisieren²³. Einige Male war es notwendig, daß der herzogliche Kommissar steuernd in die Disputation eingriff. Meist geschah es auf Antrag Ecks und meist zu dessen Vorteil. Obwohl es vertretbare Entscheidungen waren, empörten sich die Wittenberger darüber, weil ihnen die Neutralität nicht mehr gewahrt schien. Aber die Leipziger waren nun einmal nicht die Freunde der Wittenberger²⁴. Durch die gewählte Prozedur der notariellen Fixierung der Diskussionsbeiträge ging die Disputation sehr schwerfällig vor sich. Lange Erklärungen und Gegenerklärungen, auf die dann erneut erwidert werden mußte, wechselten sich ab. Immer wieder ging es um dieselben Argumente und Gegenargumente, Bibelstellen, Väterzitate und scholastischen Aussagen. Der Prozeß der Auseinandersetzung kam so nur mühsam voran. Ein echtes Gespräch fand kaum statt. Jede Seite wollte die Stärke ihrer Position und die Schwäche der gegnerischen Auffassung nicht nur für die Zuhörer, sondern auch für das Protokoll, aufgrund dessen dann die Richter später entscheiden sollten, dokumentieren.

Die Disputation²⁵ zerfiel in drei Gesprächsgänge. Am 27., 28. und vom 30. Juni bis 3. Juli disputierten zunächst Eck und Karlstadt, vom 4. bis 13. (mit Ausnahme des 10.) Juli Eck und Luther. Am 14. und 15. Juli trafen dann noch einmal Eck und Karlstadt aufeinander. Die 17 Verhandlungstage reichten weder aus, alle strittigen Themen zu behandeln, noch die angeschnittenen Probleme auszudiskutieren. Der Schluß der Redeschlacht wurde durch den äußeren Umstand erzwungen, daß sich

der Kurfürst Joachim von Brandenburg auf der Rückreise von der Kaiserwahl bei Herzog Georg zu Gast angesagt hatte und die Pleißenburg zu diesem Zweck benötigt wurde.

Vor Eintritt in die Disputation gaben die Disputanten, wie üblich, feierliche Erklärungen (Protestationen) über ihre rechtgläubige Einstellung ab. Karlstadt bekundete auch hier ausdrücklich seinen Willen, in nichts von der katholischen Lehre abzuweichen. Eck betonte seine Bereitschaft, sich vom päpstlichen Stuhl und den vereinbarten Richtern korrigieren zu lassen. Luther schloß sich den Äußerungen seiner Vorredner an und fügte lediglich hinzu, daß ihm das Papstthema gegen seinen Willen von Eck aufgedrängt worden sei.

Zunächst stritten Eck und Karlstadt miteinander über den freien Willen. Eck hielt ihn für von Natur aus kooperationsfähig mit der Gnade, Karlstadt bestritt das. Zeitenweise räumte Eck seine Position und erkannte die Angewiesenheit des freien Willens auf die Gnade beim verdienstlichen Handeln an, kam aber später auf seinen alten Standpunkt zurück. Es gelang Karlstadt jedoch nicht, Eck bei der Widersprüchlichkeit seiner Aussagen zu behaften. In der nicht allzu komplizierten Diskussion um die primären und sekundären Ursachen des guten Handelns versagte Karlstadt. Auch in der Schlußrunde ging es wieder um die Gnade als Voraussetzung des guten Handelns. Hierbei setzte Karlstadt Eck sehr zu, und unter diesem Druck blieb Eck wiederum nicht bei seinem ursprünglichen Standpunkt, da er nicht als Pelagianer dastehen wollte. Das gelang ihm, weil er Karlstadt durch Differenzierungen in der Gnadenlehre zu verwirren vermochte, auf die dieser sich nicht hätte einlassen dürfen. In der von ihm vertretenen Sache war Karlstadt Eck also keineswegs unterlegen. Seine Kraft reichte allerdings nicht aus, die Schwächen von Ecks Position auszunützen. Aber ein offenkundiges Desaster war diese Auseinandersetzung für die Wittenberger gewiß nicht²⁶. Die Stärke der Gnadenlehre der Wittenberger gegenüber der Scholastik hatte sich durchaus gezeigt; eine Entscheidung war hier nicht gefallen. Eck selbst signalisierte Karlstadt während der Disputation die Möglichkeit einer Verständigung über die zwischen ihnen strittigen Fragen. Den eigentlichen und unüberbrückbaren Gegensatz sah er nunmehr in der zwischen ihm und Luther strittigen Papstfrage²⁷.

In der Auseinandersetzung über den päpstlichen Primat, die es bis dahin in der Geschichte des Christentums in diesem Ausmaß nicht gegeben hatte, liegt die epochale Bedeutung der Leipziger Disputation²⁸. Durch die kritische Infragestellung des Primats erfolgte ein wichtiger Schritt hin zur Bildung einer eigenen Reformationskirche. Schon vor Beginn der Debatte zwischen Luther und Eck hatte es ein Vorspiel gegeben. Am Peter- und Paulstag (29. Juni) hatte Luther auf Bitten des Herzogs Barnim von Pommern in der Schloßkirche predigen wollen. Wegen Überfüllung mußte die Predigt in den Disputationssaal verlegt werden. An sich hatte man eine Predigt Luthers in Leipzig verhindern wollen; aber den Wunsch des Herzogs von Pommern konnte man nicht gut abschlagen. Das Evangelium des Tages war ausgerechnet das Petrusbekennnis Mt 16, 13–19. Es bot Luther Gelegenheit, vorweg seine Auffassung über die Gesamtthematik der Disputation, d.h. den Zusammenhang von Rechtfertigungs- und Kirchenlehre, vorzutragen. Später ver-



Ältestes Bild Luthers auf dem Titelblatt der von Wolfgang Stöckel
in Leipzig gedruckten Predigt vom Peter- und Paulstag 1519
mit der spiegelverkehrt geschnittenen Umschrift

öffentlichte Luther diese Predigt in einer abgemilderten und zugleich vertieften Fassung²⁹. Luther stellte die für ihn zentrale Frage: Wie soll man gerecht werden? Antwort: Nicht aus sich selbst oder aus dem freien Willen. An sich selbst soll man verzweifeln und auf die Gnade vertrauen, die den Menschen gottförmig macht. Das ist die lebenslang gebotene Haltung. Gott versagt denen, die ihn demütig um seine Gnade bitten, diese nicht. Begabt mit der Gnade hat der Mensch den freien Willen zu den guten Werken. Das ist zu predigen. Die Leute sind frei zu machen von ihrem falschen Selbstvertrauen. Vor den Werken ist die Gnade zu lehren, aus der dann die Werke fließen. Über das Schlüsselamt ist nicht viel zu disputieren, eher über seinen

rechten Gebrauch. Es ist zunächst dem Petrus gegeben worden, der dabei aber die Kirche vertrat, d. h. im Grunde ist es jedem Christen gegeben. Die Priester sind die Diener der Schlüsselgewalt. Die Schlüssel werden recht gebraucht durch den Empfang der Gnade, und alles kommt dabei auf die Gnadengewißheit an. Soll nämlich das Gewissen fröhlich sein, muß es wissen, wie es mit Gott dran ist. Die Gewißheit, einen gnädigen Gott zu haben, ist notwendig, denn anders hat man ihn nicht. Sie kommt aus dem Glauben, den die Gnade durch die vom Schlüsselamt zugesprochene Sündenvergebung wirkt. Der Glaube ist froh, getrost und befähigt zu den guten Werken, ohne ihn muß man hingegen verderben. Luther ist es in dieser Predigt in wenigen Sätzen gelungen, die Rechtfertigung als das Wesentliche herauszustellen, demgegenüber das kirchliche Amt lediglich funktionale Bedeutung hat. Eck hielt diese Predigt für »ganz böhmisch« und sah sich veranlaßt, am 2., 3. und 25. Juli in verschiedenen Leipziger Kirchen Gegenpredigten zu halten³⁰.

In der Disputation selbst versuchte Eck aufgrund von Schrift- und Väterzitaten zu erweisen, daß der Papst aufgrund göttlichen Rechts der Monarch in der Kirche ist. Luther stellte dem Christus als das Haupt der Kirche entgegen. Die Zitate Ecks werden teils als nicht zur Sache gehörig bezeichnet. Wo das nicht angeht, wird der Grundsatz vertreten, daß die Väterzitate der Autorität der Schrift unterzuordnen sind. Luther machte Eck später den Vorwurf, immer wieder von der Schrift zu den Kirchenvätern geflohen zu sein³¹. Der Ehenvorrang des Petrusamts wird zwar anerkannt, aber aus der Kirchengeschichte wird die Selbständigkeit der östlichen Kirchen von Rom erwiesen, und diese dürfen nicht als schismatisch abqualifiziert werden. Sich selbst verwahrte Luther gegen den mehrfach von seinen Gegnern erhobenen Vorwurf der böhmischen Häresie. Die Verheißung von Mt 16 ist auf den Glauben der Kirche und nicht fälschlich, wie in den Dekreten, auf den römischen Primat zu beziehen. Im Gegenzug ließ Eck sich den Hinweis nicht entgehen, daß der Primat aufgrund göttlichen Rechts gerade von Wyclif und Huß bestritten worden war. Luther wurde also in die Nähe der böhmischen Häresie gerückt. Er ließ das nicht auf sich sitzen: Er tadelte die Böhmen, weil sie mit ihrer Abspaltung die christliche Liebe verletzten, mochten sie auch das göttliche Recht auf ihrer Seite haben. In der Sache blieb er jedoch hart: Eck hatte für die göttliche Begründung des Primats keine einzige Bibelstelle beigebracht. Selbst gegen die Kirchenväter, von denen er allerdings Augustin für sich hatte, wollte er dabei bleiben, daß in der Schrift Christus das Fundament der Kirche ist. Von dem Vorwurf des Hussitismus fühlte sich Luther nicht getroffen. In diesem Zusammenhang konnte er sich nicht enthalten, darauf hinzuweisen, daß unter den vom Konzil von Konstanz verurteilten Artikeln von Huß viele ganz christlich und evangelisch sind, z. B. die Auffassung von der Kirche als Gemeinschaft der Erwählten oder die Behauptung, daß der Primat nicht heilsnotwendig zu glauben sei. Möglicherweise lag hier also der selbst im Kirchenrecht erörterte Extremfall vor, daß ein einzelner gegen die ganze Kirche recht hatte. Die Auffassung, daß die Päpste ihre Würde den Kaisern verdankten, war nicht nur von Huß, sondern auch von dem Papsthistoriker Platina vertreten worden. Die Selbständigkeit der griechischen Kirchen gegenüber Rom ist eine echte kirchliche Tradition, die nicht aufgrund eines angeblichen Rechts verdammt

werden darf, obwohl Luther für seine Person den Primat akzeptiert und kein Schisma will.

Wissentlich oder unwissentlich hatte Luther mit der Rechtfertigung einiger Sätze von Huß die Diskussionsgrundlage ungeheuer zugespitzt. Der anwesende Herzog Georg stimmte spontan die Arme in die Seiten und fluchte: »Das walt die Sucht!«³² Gegen die böhmische Häresie war man in Sachsen sehr empfindlich. Selbstverständlich nahm Eck die willkommene Gelegenheit wahr, Luther selbst als Ketzer festzunageln: Luther nenne unchristlich die hussitischen Artikel ganz christlich. Wie ein unerfahrener Koch vermischte er die griechischen Väter mit den Schismatikern und Häretikern und beschützte unter diesem Vorwand deren Treulosigkeit. Sofort protestierte Luther gegen diese »schamlose Verleumdung«. Eck aber erbot sich, dafür den Beweis anzutreten: Es gibt keine Einigkeit zwischen Belial und den Schismatikern einerseits und den heiligen Märtyrern und Bekennern andererseits. Er bezeichnete es als wahrhaft böhmisch, die Schrift besser verstehen zu wollen als die Päpste, Konzilien, Doktoren und Universitäten, und berief sich auf das längst anerkannte päpstliche Kirchenrecht. Dann griff Eck geschickt einen besonders heiklen Punkt heraus: Es sei schrecklich für christliche Ohren zu hören, daß Luther sich nicht scheue, gegen das Konzil von Konstanz zu sagen, einige Artikel von Huß seien ganz christlich und evangelisch gewesen. Wieder protestierte Luther mehrfach und wollte das nicht gesagt haben. Eck aber versprach den Gegenbeweis. Luther unterstützte die verdammten Hussiten. Wenn nämlich das Konzil hinsichtlich der von Luther genannten Artikel irre, sei seine Autorität überhaupt in Frage gestellt. Eine frühere Konzilsentscheidung sei jedoch für einen Christen verbindlich und dürfe nicht mehr in Frage gestellt werden. Neben der Primatsfrage war Luther damit nun auch mit dem nicht weniger wichtigen Problem der Konzilsautorität konfrontiert. An diesem Punkt der heißgelaufenen Disputation sah sich der herzogliche Kommissar Pflug zu der Mahnung veranlaßt, die Kontrahenten sollten auf Anschuldigungen und Ehrverletzungen, ebenso aber auf eine Antastung der heiligen Kirche und Konzilien verzichten, ein indirekter Tadel, der sich an beide Seiten richtete. Als Luther wieder zu Wort kam, verwahrte er sich dagegen, daß Eck sich als Richter aufspielte, und gegen die Unterstellung, er gebe die Irrtümer von Huß für christlich aus. Auch den Vorwurf, daß er allein sich gegen die Kirchenväter stelle, wies er zurück. Eck disputiere nicht, sondern errege Haß. Sodann legte Luther dar, warum er einzelne Artikel von Huß für christlich hielt. Dessen Kirchenverständnis stammte aus Augustin. Die Christologie von Huß schien unverfänglich zu sein. Die Auffassung vom menschlichen Handeln empfand er als mit seiner eigenen verwandt. Die Oberherrschaft der römischen Kirche hielt auch Luther nicht für glaubensnotwendig. Die herausgestellten Artikel konnte das Konzil eigentlich nicht verdammen. Luther verlangte von Eck den inhaltlichen Gegenbeweis. Anders als dieser war er der Ansicht, daß ein Konzil irren konnte und daß es auf jeden Fall unter der Autorität des Schriftworts stand. Einen als wahr verstandenen Artikel aber darf man sich auch durch Papst und Konzilien nicht falsifizieren lassen, denn auch sie können irren³³. Obwohl Luther es also nicht wollte und in seinen Beteuerungen es auch ablehnte, kam er von seinen Prinzipien her um die Ärgernis erre-